

Predigttext

Lukasevangelium Kapitel 24

13 Und siehe, zwei von ihnen gingen an demselben Tage in ein Dorf, das war von Jerusalem etwa sechzig Stadien entfernt; dessen Name ist Emmaus. 14 Und sie redeten miteinander von allen diesen Geschichten. 15 Und es geschah, als sie so redeten und einander fragten, da nahte sich Jesus selbst und ging mit ihnen. 16 Aber ihre Augen wurden gehalten, dass sie ihn nicht erkannten. 17 Er sprach aber zu ihnen: Was sind das für Dinge, die ihr miteinander verhandelt unterwegs? Da blieben sie traurig stehen. 18 Und der eine, mit Namen Kleopas, antwortete und sprach zu ihm: Bist du der Einzige unter den Fremden in Jerusalem, der nicht weiß, was in diesen Tagen dort geschehen ist? 19 Und er sprach zu ihnen: Was denn? Sie aber sprachen zu ihm: Das mit Jesus von Nazareth, der ein Prophet war, mächtig in Tat und Wort vor Gott und allem Volk; 20 wie ihn unsre Hohenpriester und Oberen zur Todesstrafe überantwortet und gekreuzigt haben. 21 Wir aber hofften, er sei es, der Israel erlösen werde. Und über das alles ist heute der dritte Tag, dass dies geschehen ist. 22 Auch haben uns erschreckt einige Frauen aus unserer Mitte, die sind früh bei dem Grab gewesen, 23 haben seinen Leib nicht gefunden, kommen und sagen, sie haben eine Erscheinung von Engeln gesehen, die sagen, er lebe. 24 Und einige von denen, die mit uns waren, gingen hin zum Grab und fanden's so, wie die Frauen sagten; aber ihn sahen sie nicht. 25 Und er sprach zu ihnen: O ihr Toren, zu trägen Herzens, all dem zu glauben, was die Propheten geredet haben! 26 Musste nicht der Christus dies erleiden und in seine Herrlichkeit eingehen? 27 Und er fing an bei Mose und allen Propheten und legte ihnen aus, was in allen Schriften von ihm gesagt war. 28 Und sie kamen nahe an das Dorf, wo sie hingingen. Und er stellte sich, als wollte er weitergehen. 29 Und sie nötigten ihn und sprachen: Bleibe bei uns; denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneigt. Und er ging hinein, bei ihnen zu bleiben. 30 Und es geschah, als er mit ihnen zu Tisch saß, nahm er das Brot, dankte, brach's und gab's ihnen. 31 Da wurden ihre Augen geöffnet, und sie erkannten ihn. Und er verschwand vor ihnen. 32 Und sie sprachen untereinander: Brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege und uns die Schrift öffnete? 33 Und sie standen auf zu derselben Stunde, kehrten zurück nach Jerusalem und fanden die Elf versammelt und die bei ihnen waren; 34 die sprachen: Der Herr ist wahrhaftig auferstanden und dem Simon erschienen. 35 Und sie erzählten ihnen, was auf dem Wege geschehen war und wie er von ihnen erkannt wurde, da er das Brot brach.

Predigt

Und sie redeten miteinander von allen diesen Geschichten (Lk. 24,14)

Als sie den Riegel vorlegten, fiel mehr ins Schloss als nur eine Tür. Es war, als würden sie etwas abschließen am Tag nach dem Sabbat. Ein trauriger Sabbat war es. Noch am Vorabend hatte der Ratsherr aus Arimathäa sich um den geschundenen Leichnam gekümmert. Er hatte erreicht, dass sie ihn vom Kreuz abnehmen und begraben konnten. Dann hatten die Frauen die Salben bereitet. Über dem Sabbat hatte eine schwere Trauer gelegen. Dann am Morgen wollten sie ihn salben. Ganz früh waren die Frauen am Grab. Sie fanden es leer. Sie sprachen von Engeln und dass er auferstanden sei. Es würde nicht lange dauern, dann würde man jeden von

ihnen verhören. Man würde sagen, sie hätten ihn fortgebracht. Sie konnten nicht bleiben. Sie mussten weg. Schnell und ohne Aufsehen.

Sie gehen zu zweit. Eingetaucht in die Geschäftigkeit des Tages. Die Menge tut, was sie immer tut. Handeln, Besorgen, Kaufen, Arbeiten, Feilschen. Sie werden ein Teil davon, als wäre nichts geschehen. Unerträglich. Sie sehen sich an und sind sich einig. Nur raus aus der Stadt. Unauffällig und unkenntlich. Als die Häuser hinter ihnen liegen, finden sie ihre Stimme wieder. Wie das passieren konnte. Welche Einzelheiten sie gesehen haben. Sie teilen die Worte wie die Bilder. Sie werden wohl nicht mehr verschwinden.

Viele andere sind in derselben Richtung unterwegs. Einer gesellt sich zu ihnen. Sie wagen nicht ihn fortzuschicken, denn sie wollen keine Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Er ist behutsam. Fast angenehm. Tatsächlich tut es sogar gut, wie er mitgeht. Worüber sie sich unterhalten haben? Da sieht ihn Kleopas an und es bricht aus ihm heraus. Ob er denn gar nichts wisse? – Was denn? – Da bricht es aus ihm heraus, als hätte es nur dieser Frage bedurft oder dieses Fremden, dem man es sagen kann, als sei es noch nie gesagt worden.

„Dass er ein Prophet war, mächtig in Tat und Wort vor Gott und allem Volk und wie ihn unsre Hohenpriester und Oberen zur Todesstrafe überantwortet und gekreuzigt haben. Wir aber hofften, er sei es, der Israel erlösen werde. Und über das alles ist heute der dritte Tag, dass dies geschehen ist. Auch haben uns einige Frauen aus unserer Mitte erschreckt, die sind früh bei dem Grab gewesen, haben seinen Leib nicht gefunden, kommen und sagen, sie haben eine Erscheinung von Engeln gesehen, die sagen, er lebe. Und einige von denen, die mit uns waren, gingen hin zum Grab und fanden's so, wie die Frauen sagten; aber ihn sahen sie nicht.“

Es ist gut, dass es gesagt ist. Es erleichtert. Sie sehen das Kreuz wieder vor sich. Die johlende Menge. Die spottenden Soldaten. Da fragt er leise: „Musste nicht der Christus dies alles erleiden? Haben nicht die Propheten schon davon gesprochen?“ Sie schauen auf, ohne zu widersprechen, wie es ihnen auf der Zunge lag. Ja, das hat er auch schon gesagt. Sie haben damals nicht recht hingehört und es auch nicht verstanden. Aber jetzt erinnert der Fremde sie daran. Sie verstehen es auch jetzt nicht. Aber es ist ein Gedanke. Vielleicht hilft er zum Verstehen. Der Weg ist weit genug.

Ich weiß nicht, ob es Euch und Ihnen so geht wie mir. Ich scheue mich, diese besondere Situation zu schnell ins Allgemeine aufzulösen und darüber zu sprechen, wie man auf dem Weg sein kann, wie man miteinander redet und dabei zu neuen Gedanken kommt. Es ist ja eine ganz einmalige Geschichte und unvergleichbar. Andererseits ist es fast so, als würde ich die beiden ganz gut kennen. Sie sind nichts Besonderes. Normale Menschen. Einfach zwei Männer. Sie sind überrascht und überfordert, schweigen, reden, verstecken sich, fassen ein kurzfristigen Plan, auch wenn der vielleicht nichts taugt. Alles bekannt. Wäre es nicht damals gewesen, könnte man solche wie sie sie auch im Büro treffen, beim Einkaufen, beim Sport. Es könnten Freunde sein oder Bekannte, Kollegen. Mit unzähligen Geschichten, von denen eben doch jede eine ist, die besonders und einmalig ist.

Insofern wird es doch eine Geschichte, die ich zu unseren dazuzählen und von der aus ich auf unsere blicken kann. Denn tatsächlich man hat ja immer etwas dabei. Wenn auch hoffentlich nicht so schwere Geschichten, aber jeder und jede ist doch mit sich selber unterwegs und schon das ist nicht immer leicht. Da ist ja genug, was man hofft und sehnt und wünscht und will. Was man erreicht hat, was enttäuscht hat, verletzt hat, klein gemacht hat, besonders auch das eigene Versagen, das Nichtkönnen oder Hättebessermachensollen und die Scham. Die ganzen Geschichten, die zum Genießen waren oder die man kaum hinunterbekam und die übel nachschmeckten und immer noch kaum verdaulich sind.

Und dann kenne ich auch, dass es angenehm ist, jemanden an der Seite zu haben, der das kennt oder für den es jedenfalls vorstellbar ist. Solchen Vertrauten muss ich nicht lange erklären, wie es ist. Der oder die da mitgeht, weiß schon. Zerredet nichts. Plappert nichts weg oder schüttet einen Schwall drüber. Ich erwarte keine Lösung. Die muss ich sowieso selber finden. Aber es ist gut, wenn jemand da ist. Ohne Urteil. Ohne Ratschlag. Aber vielleicht mit Zeit für einen Kaffee, ein Bier oder für ein Wort, wenn es an der Zeit ist.

„Sie redeten miteinander von allen diesen Geschichten.“ So hätten sie in Emmaus ankommen können und wären sich zu zweit schon eine Hilfe gewesen. Das wäre auch schon eine Geschichte! Aber hin und wieder – und das ist kostbar – findet sich noch eine besondere Gelegenheit darüber hinaus. Das ist dann ein Kairos. Ein Moment, der besonders wird. Kairos ist bei den Griechen ein flinker Gott, der immer schnell unterwegs ist und nur unverhofft vorbeikommt. Dann muss man ihn an seiner Stirnlocke festhalten, bevor er vorbei ist. Nun macht er etwas möglich, was sonst nicht möglich wäre.

In der Geschichte ist es ein Kairos, als Jesus sich dazugesellt. Als Fremder kann er noch einmal ganz von vorne fragen. Manchmal bringt ja ein Blick, der von außen kommt, eine neue Sicht. „Ich hatte das Gefühl“, sagt einer, „dass ich mal etwas sortieren muss. Die Kinder sind aus dem Haus. Die Karriereziele erreicht oder jedenfalls nicht mehr vordringlich. Was ist jetzt deine Aufgabe? Was ist wichtig? Wofür will ich da sein?“ Das löst etwas aus. Ein anderer ergänzt: „Die Partnerschaft hat sich dabei auch verändert. Wir haben uns über die Familienaufgaben definiert. Jetzt sind wir wieder zu zweit. Auch irgendwie ganz schön, aber wir müssen es erst wieder entdecken, wir müssen uns neu entdecken.“ – Eine dritte Stimme: „Und die erwachsenen Kinder mit ihrem eigenen Leben. Die machen vieles anders und bestimmt einiges besser. Was kann ich noch helfen und wozu soll ich noch etwas sagen? Wer bin ich überhaupt, wenn ich älter werde? Wie wird man fröhlich etwas kleiner, nimmt sich nicht mehr so wichtig und behält doch seine gute Laune?“

Es geht hin und her bei einer solchen Gelegenheit. Mit Zuhören, Ausreden, Aufnehmen, Weiterführen. Und am Ende: „Wir haben uns hier nichts vormachen müssen. Wir wollten hier nicht Recht haben. Wir mussten keine Rolle spielen. Deshalb konnten wir etwas ehrlicher werden als sonst.“ Es gibt diese besonderen Gelegenheiten, die etwas möglich machen. Als Männer, als Frauen, Singles, Familienmenschen, Älter werdende, als Schuftende und Schaffende, Kämpferinnen und Kämpfer, als Genießerinnen und Genießer, Sportlerin oder Sportler. Den Kairos dafür kann man nicht machen. Aber man kann vielleicht die Atmosphären schaffen und Räume öffnen, in denen er sich möglicherweise blicken lässt.

Ich sehe es so: Wenn wir in der Jesus- und Jünerggeschichte etwas vom Anfang unserer Kirche und vom Anfang des Christusglaubens sehen, könnte man bemerken, dass es von Anfang an damit zu tun hat, dass etwas Besonderes möglich wird. Mit Jesus zu essen heilt. Sein Wort vergibt. Er begegnet und es wird etwas neu.

Später wird es ein besonderer Geist genannt, der nicht konstant da ist, sondern nur wie er will. Aber wenn er da ist, dann mit belebendem Feuer. Mir scheint das etwas Entscheidendes zu sein für unseren Glauben und unsere Kirche. Natürlich auch das Vertraute und Vertrauensvolle. Aber auch, dass Menschen Besonderes erfahren. Die etwas andere Sicht. Die wohltuende Art zu reden und zu hören. Die Fragen, die im Alltag nicht gestellt werden. Das Geschätztwerden. Das Seindürfen mit Eigenheiten und Absonderlichkeiten. Und wenn die Zeit dann da ist, ereignet sich etwas, das weiterbringt und einen echten Wert hat.

Ich glaube, das ist es, was wir zu geben haben – auch wenn wir selbst gar nicht die Gebenden sind. Wir haben die Orte dafür, Kirchen, Klöster, Gottesdienste. Wir haben die Kunst, die Musik, die Ästhetik. Wir haben die freien Räume in den Bergen, auf dem Wasser, die Straße unter den Füßen. Wir haben die Menschen, die bereit sind mitzugehen, die annehmen und wohl tun können. Dass sich etwas Geistvolles ereignet, verweist nicht nur auf den Anfang unseres Christusglaubens, sondern auch auf seinen Kern. Was sollte sonst der Kern sein, als diesem Geist Raum zu geben, in dem sich etwas Neues und Belebendes ereignen kann?

Damals sollte der Weg, auf dem sie unterwegs waren, sie nur wegbringen. Weg von etwas, das zu viel war. Er sollte nur wegführen, nirgendwo hin und war ohne Erwartung. Der sich ihnen zugesellt, wird ohne ihr Zutun zum Schlüssel ihrer verschlossenen Seelen und die Begegnung mit ihm zum Kairos des Besonderen. „Musste nicht der Christus dies alles erleiden?“ Ich weiß nicht, ob er es musste, sondern würde eher sagen, dass er es wollte, weil er es für nötig und heilsam erachtete. Ich halte nicht viel davon, was Gott muss, denn davon weiß ich nichts. Ich halte mehr davon, dass er es will. Mitgehen, da sein bei seinen Menschen, das Leben aushalten bis an die Abgründe und aus den Wegen, die nur wegführen, solche zu machen, die auf etwas zugehen und deshalb etwas wert sind. Auf dem Weg nach Emmaus fängt es an, dass sich das Karfreitags- und Osterereignis in unsere Menschenereignisse übersetzt. Dass Gott, der in allem mitgeht, in einem besonderen Moment seiner Begleitung etwas löst oder eine verkrustete Sicht aufbricht, eine Verletzung zur Ruhe bringt und eine neues Aufblühen möglich macht. Das geschieht auf dem Weg nach Emmaus und seitdem viele weitere Male.

Wenn wir auf der Messe zum Hannover-Marathon viel Smalltalk gehalten, viele Kinder belustigt und viel Traubenzucker verteilt haben, dann war aber manchmal jemand dabei, der vom Laufen wie von einem Glück sprach und von einem Element, dass für ihn zur guten Seite des Lebens gehört. Diesmal kann er nur eine kürzere Distanz mitmachen. Er hatte im letzten Jahr keinen guten Lauf. „Ich werde auch auf den 10 km keine gute Zeit schaffen.“ – „Ob ihm die Zeit denn so wichtig ist?“ – „Na ja,“ sagt er. „Eigentlich, dass ich überhaupt wieder mitlaufen kann.“ Er will die 10 km morgen genießen, egal, wann er ankommt. Denn immerhin geht es ja wieder. Und damit geht es auch wieder aufwärts.“

Willst du nicht bleiben? Es ist doch schon Abend geworden und du hast uns aus unseren Gedanken geholt. Willst du nicht noch mit uns essen? Wir hatten dich ja gar nicht erwartet und auch nicht eingeladen. Wir waren sogar misstrauisch und befangen durch die ganzen Geschichten. Aber du bist uns mit jedem Schritt zugewachsen. Du bist uns vertraut geworden. Wir haben dich wirklich heilsam an unserer Seite erlebt.

Er nimmt das Brot und zerreißt es. Sie nehmen es und es kommt ihnen vertraut vor. Und als sie ihn im nächsten Moment nicht mehr sehen, erkennen sie aber einen Zusammenhang. Vielleicht sollte das alles einmal so geschehen sein, damit es wie ihnen selbst nun immer wieder geschieht. Geht so Gott mit in der Welt, damit auch auf den Strecken ihrer Angst neue Deutungen und ein neues Nachvorneblicken sich auftun? Wie Ostern nach den Trauertagen?

Liebe Gemeinde aus Kolleg*innen und Freunden. Ich habe mit Euch 12 Jahre lang für die Männerarbeit und den Sport daran mitarbeiten dürfen, dass sich diese erste Geschichte, mit der Ostern in den Alltag kommt, fortsetzt. Ich habe mit euch daran arbeiten dürfen, dass – wenn es denn geschenkt wurde – sich ein neues Erkennen, eine wohltuende Gemeinschaft, ein heilsames Erlebnis, eine besondere Erfahrung ereignen konnte. Nicht dass wir das hätten machen können! Aber für mich ist es trotzdem das, worauf die Arbeit gerichtet war – in aller Unverfügbarkeit. Auf heilsame Gemeinschaft, die hin und wieder ihre Zeichen gefunden hat. Und weil das eine so schöne Angelegenheit ist, hat es auch solchen Spaß gemacht und war mir eine besondere Freude.

Ich versuche dasselbe jetzt an anderer Stelle und ihr macht hier weiter. Es gibt genug Leute, die das, was Ihr tut, mit einem schlichten Danke wertschätzen. Oder einfach sagen, es war schön. Oder die sich ernstgenommen gefühlt haben und die etwas mitnehmen. Dann war es etwas Besonderes. Vielleicht ein Kairos für ein bereicherndes Erlebnis. Wir suchen Gelegenheiten für diesen heilsamen und verbindenden Geist: das Mehr-als-Alltägliche, das Deutende, das Wegweisende, das Wertschätzende und Schöne. Wir tun das, finde ich, weil es eine gute Sache und eine hervorragende Aufgabe für unsere Kirche ist und weil die Menschen es verdient haben, etwas davon zu erleben, was höher ist als alle Vernunft und worin ihre und eure und unsere Herzen und Sinne bewahrt sind: in Christus Jesus.

Amen

Henning Busse